

Schubart-Preis 2019 der Stadt Aalen – Laudatio auf Nora Krug am 27.07.2019

Von Anne-Dore Krohn

Manchmal begegnet man ja Dingen, ohne die man nicht mehr leben möchte, wenn man sie einmal kennengelernt hat. Und im Nachhinein fragt man sich dann, wie um alles in der Welt man bisher ohne sie auskommen konnte.

Nora Krugs „Heimat“ ist ein Buch, ohne das ich nicht mehr auskommen möchte.

Dass auch Bücher eine Heimat sein können, brauche ich den meisten hier im Saal bestimmt nicht zu sagen. Als ich im letzten Jahr das erste Mal die Seiten von „Heimat. Ein Familienalbum“ aufschlug, fühlte ich mich in einer Weise beheimatet wie selten zwischen zwei Buchdeckeln.

Nora Krug und ich teilen den Jahrgang 1977, wir sind Kinder der Bundesrepublik. In meiner Erinnerung gab es zwei Themen, die in der Schule ständig auf dem Stundenplan standen: Sexualkunde und der Holocaust. Unsere Pädagogen hatten die 68er hinter sich und wollten alles richtig machen. Beide Themen wurden uns also von engagierten Lehrern jedes Schuljahr aufs Neue ans Herz gelegt - doch bei beiden fehlte jeglicher Praxisbezug. Verzeihen Sie mir diese Analogie, aber so war es. Beide Themen bedrückten uns. Beide waren irgendwie unangenehm. Um beide kamen wir nicht drumherum.

Das eine lag vor uns und sollte etwas Schönes sein, das andere lag hinter uns. Und war schrecklich. Es war etwas, für das wir persönlich nichts konnten, das aber dennoch zu uns gehörte. Wir waren die dritte Generation. Eine Generation, auch das ist eine Beobachtung von Nora Krug, die sogar beim Yoga, wenn man im Krieger den rechten Arm ausstreckt, möglicherweise an Hitler denkt.

Nora Krug erzählt davon, wie es ist, in einem Land aufzuwachsen, in dem der Holocaust identitätsstiftend ist. Sie berichtet von ihrer Kindheit in Karlsruhe, wie ihre Schuld, wenn sie ins Ausland reiste, jedes Mal mitkam. Dass ihre Tante ihr riet, sich als Holländerin auszugeben. Wir sehen Fotos von ihrer Klassenfahrt nach Auschwitz-Birkenau. In ihre Klasse kamen Zeitzeugen, für die sie gewissenhaft Fragen vorbereiteten.

Mir ist das alles sehr vertraut. Unsere Stundenpläne waren ambitionierte Erinnerungsmärsche durch die Geschichte. Das Wissen wuchs, doch das Unwohlsein schrumpfte nicht. Wir haben viel über das Grauen gelernt. Aber wie man es anstellte, eine Deutsche, ein Deutscher zu sein, darüber lernten wir fast nichts. Da war unsere Heimat, die doch gar nicht so schlecht zu sein schien, aber ungebrochen mögen konnte man sie anscheinend nicht.

Nora Krugs „Heimat“ ist auf vielen Ebenen ein grandioses, kluges Gesamtkunstwerk - die Benennung der Versäumnisse in unserer Schulbildung gehört für mich zu den größten Verdiensten.

„Wir lasen Schiller, aber verehrten ihn nicht ganz so sehr wie Shakespeare“, schreibt sie, „wir strichen Worte wie Held, Kampf und Stolz aus unserem Vokabular. Wir lernten kaum etwas über die Verluste, die die Bombardierungen der Alliierten mit sich brachten und genauso wenig über die Millionen von Deutschen, die aus den ehemaligen Ostge-

bieten vertrieben worden waren. Wir lernten nichts über die Geschichte unserer Heimatstadt. Wir lernten keine alten Volkslieder. Wir taten uns schwer mit der Bedeutung des Wortes Heimat.“

Wie aber nähert man sich diesem Begriff? Wie verwandelt man den kritischen, belastenden Blick auf unsere Vergangenheit in etwas Positives?

Die vortrefflichste Möglichkeit, das wissen wir seit letztem Jahr, ist so ein Buch zu machen. Weil damit jeder Abend zum Heimatabend wird, ohne dass es irgendwie tümelelt.

In Max Frisch berühmten Fragebogen, auch so ein Buch, ohne das man nicht mehr mehr leben möchte, wenn man es einmal kennengelernt hat, gibt es u.a. diese Frage: "Woraus schließen Sie, dass Tiere wie Gazellen, Nilpferde, Pinguine, Tiger, Schimpansen usw., die hinter Gittern oder Gehegen aufwachsen, den Zoo nicht als Heimat empfinden?" Heimat ist nicht automatisch ein Heile-Welt-Ort. Auch ein Land, ein Heimatland, kann ein Gehege sein, mit mentalen Gittern und gedanklichen Grenzen. Aber wir haben kein anderes, auch wenn wir flüchten, wegziehen, einen anderen Namen annehmen. Heinrich Heine sprach vom „portativen Vaterland“. Nora Krug hat erfahren, wie es ist, wenn man im Ausland lebt: Man ist plötzlich viel deutscher als zuhause.

Seit vielen Jahren lebt sie in New York, illustriert Zeitungen und Zeitschriften und lehrt als Professorin für Illustration an der Parsons School of Design. Hybride Identitäten schärfen den Blick. Der Impuls für dieses Buch wurde wohl mitten in den Widersprüchen geboren: die Sehnsucht einerseits, nach dem deutschen Wald, nach Leitzordnern, Hansaplast, Pilzesammeln - und der Rechtfertigungsdruck andererseits, wenn Amerikaner Deutschland zum Land der Prinzipien, der Humorlosigkeit und – der Nazis erklären. Auch die Heirat mit ihrem jüdischen Mann änderte nichts, ein diffuses Schuld- und Schamgefühl blieb.

Die Illustratorin wurde zur Familienforscherin, sie machte sich auf die Suche nach ihrer Heimat. Was hatte ihr Deutschsein mit dem Holocaust zu tun? Was haben ihre Vorfahren im Zweiten Weltkrieg gemacht? Onkel Franz-Karl, der Bruder ihres Vaters, der 1945 als SS-Soldat in Italien fiel? Und ihr Großvater Willy, der mit der Fahrschule, war er wirklich nicht in der Partei?

Sie stöberte in Archiven und befragte ihre Familie. In dem Buch, an dem sie sechs Jahre lang gearbeitet hat, bleiben die Schuldgefühle nicht abstrakt, sondern werden persönlich, radikal persönlich. Und damit universal.

Dieses Buch richtet sich nicht natürlich nicht nur an die Kinder der 70er Jahre, sondern an alle Generationen. Denn Nora Krug stellt hier eine Frage, die für alle gleichermaßen bedeutend ist. Stellen Sie sich eine Doppelseite vor, links der Eintrag über „Heimat“ aus dem Brockhaus, darunter eine Reproduktion des „Wanderers über dem Nebelmeer“, dem berühmten Bild Caspar David Friedrichs, dem Inbegriff deutscher Romantik. Über der Rückenansicht des Mannes im schwarzen Gehrock steht „Wie kann man begreifen, wer man ist“, und dann unten, auf dem schwarzen Felsen, „wenn man nicht versteht, woher man kommt?“

Die Art und Weise, wie Nora Krug diese Frage zu beantworten versucht, ist atemberaubend und so noch nie dagewesen. Die Frage nach dem Genre wurde in der Rezeption dieses Buches oft gestellt. Eine Graphic Memoir? Ein Familienalbum? Eine Graphic Novel? Ein Wimmelbuch für Erwachsene? Jede neue Doppelseite ist ein Kunstwerk für sich, eine beeindruckende Montage von Text und Bild.

Nora Krug versammelt alles, was ihr bei ihrer Suche in die Finger kommt. Da ist ein Schulaufsatz ihres Onkels Franz-Karl, mit dem Titel „Der Jude, ein Giftpilz“, mit handgemalten Hakenkreuzen. Ein Schulaufsatz von ihr selbst, in dem sie eine Rede Hitlers analysiert. Familienfotos, Comics, mit denen sie sich die Geschichte im Nachhinein buchstäblich ausmalt. Faksimiles, Zeitungsausschnitte, Fotos von KZ-Aufseherinnen, von Leichenbergen. Flohmarktfunde, Abzeichen der Hitlerjugend. Die Entnazifizierungsakte ihres Großvaters.

Der Schriftsteller W.G. Sebald, an dem man kaum vorbeikommt, wenn man über die Kombination von Wort und Visuellem nachdenkt, hat einmal gesagt: „Man muss sich um sein Material kümmern“. Nora Krug tut das auf radikale Weise. Hat sich überhaupt jemand schon mal so um sein Material gekümmert?

Natürlich könnte man nun aber die Frage stellen, ob das Literatur ist, wo der Schubart-Preis doch in der Tradition des freiheitlichen und aufklärerischen Denkens seines Namensgebers für herausragende *literarische* Leistungen verliehen wird. Wenn man Literatur als Prosa definiert, dann dürften wir diesen Förderpreis heute wohl kaum an Nora Krug verleihen. Aber lassen Sie uns doch Literatur lieber als etwas verstehen, das mithilfe von Texten etwas erzählt, das Wucht hat, eine hohe Erzähkraft und Identifikationspotential.

Nora Krugs „Heimat“ ist das konsequenteste Buch über eine Familiengeschichte, das ich je gelesen habe. Denn: Wie kann man überhaupt von Geschichte erzählen? Doch nur mit dem Wissen, dass Geschichte aus Geschichten besteht. Erinnerung und Phantasie sind enge Verwandte. Wenn man die Vergangenheit darstellt, lässt man sich auf die Gesetze der Erinnerung ein, auf dieses unhaltbare, halbseidene Terrain, das sich auf Emotionen, Bilder, Berichte und Fragmente stützt. Und welche Darstellungsform könnte da adäquater sein als eine gewaltige Collage aus visuellen und inhaltlichen Mosaiksteinen?

Wir schauen über Nora Krugs Schulter, während sie in die Vergangenheit wandert, im Nebelmeer stochert, Fundstücke versammelt. Da wird zum Beispiel behauptet, dass Opa Willy nicht in der Partei war, bis die Enkelin in die Archive geht und herausfindet, wie es wirklich war. Da kommt auf einmal die Tante zu Wort, mit der Jahrzehnte niemand mehr gesprochen hat. Vieles bleibt auch im Nebel, auch das gehört dazu. Die Lücken, die Leerstellen sind Teil unserer Geschichte.

Nora Krug hat aus einem individuellen Familiengedächtnis ein Kunstwerk geschaffen und damit zum allgemein zugänglichen Kulturellen Gedächtnis beigetragen. Das wir dringend brauchen, daran gemahnten zuletzt nicht nur die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann und der Ägyptologe Jan Assmann, die sich seit Jahren um unsere Erinnerung kümmern und dafür letztes Jahr mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurden. Gerade jetzt, da wir uns an einer Zeitenwende befinden und immer weniger Zeitzeugen über den Holocaust berichten können, ist solch eine Dokumentation unverzichtbar - gerade auch, weil es sich bei Nora Krugs Familie um eine handelt, die weder zu den Widerständlern noch zu den Fanatikern gehörte. Wie die meisten. Sie waren irgendwo dazwischen, mitlaufend, mithoffend, mitbangend, mitten im Leben und aus der eigenen Gegenwart heraus nicht halb so schlau wie wir heute.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass in unseren Zeiten wieder mehr über Heimat nachgedacht wird. Dass plötzlich vermehrt Dorfromane geschrieben werden und sich ein eigenes Ministerium um die Heimat kümmert.

Ein Glück, dass in diesen Zeiten ausgerechnet auch Nora Krugs Spurensuche selbstbewusst diesen Titel trägt. Denn Heimat betrifft uns alle, nicht nur, weil wir alle Wanderer sind über dem Nebelmeer unserer Herkunft, und weil wir alle Franz-Karls und Opa Willys in unseren Familien haben. Wir sollten dieses Wort nicht jenen überlassen, die damit nicht gut umgehen können, sondern Künstlerinnen wie Nora Krug. Weil sie das nachholt, was die Schulbildung versäumte: den Praxisbezug - und damit in die Zukunft weist.

Für Ernst Bloch war Heimat kein Gegenstand nostalgischer Betrachtung, sondern etwas, das erreicht werden will, eine Bewegung noch herzustellender Geschichte. Was für ein schöner Gedanke, Heimat als etwas mobiles, Heimat zum Mitnehmen, Heimat to go.

Wir sollten dieses Buch sofort auf den Lehrplan aller Schulen heben. Weil es alles erklärt und alles offenläßt. Ich weiß nicht, wie wir bisher ohne dieses Buch auskommen konnten: Es hat gefehlt. Jetzt ist es da. Vielen Dank dafür, Nora Krug, und herzlichen Glückwunsch zum Förderpreis des Schubart-Literaturpreises.
